

beim Unkrautjäten und Ernten der überreifen Tomaten durchbog. Außerdem schwitzte sie unter dem dicht gewebten Habit im Schweiß ihres Angesichts.

Die Sonne des toskanischen Frühsommers war gnadenlos. Ganz besonders zur Mittagszeit, wenn sich sogar die spärlichen Schatten der Olivenbäume zurückzogen und die Schwestern bei der Gartenarbeit gänzlich ungeschützt waren. Schnaufend warf Maria Isabella einen Blick auf ihr linkes Handgelenk ... und sah nichts. Natürlich, ihre Armbanduhr hatte sie in ihrer Zelle auf dem Nachttischschränkchen liegen lassen, gleich neben ihrer zerlesenen Bibel, die sie von ihrer Großmutter zur ersten Heiligen Kommunion geschenkt bekommen hatte. Es war ein ganz besonderes Buch. Nicht kostbar im herkömmlichen Sinne, aber für sie von unschätzbarem Wert, ein Erbstück ebendieser Oma, deren Namen sie trug: Maria Estrella. Sie war eine stolze Frau gewesen, die

niemals eine andere Meinung hatte gelten lassen als die eigene. Und schon gar nicht hatte sie es sich nehmen lassen, ihr diese Bibel zur Heiligen Kommunion zu schenken.

Isabella wusste dieses Geschenk mehr als zu schätzen. Und das nicht nur wegen der zehn Fünzigtausend-Lire-Scheine, die ihre Oma zwischen die Seiten gesteckt hatte und die auf Isabella wie ein Geldregen heruntergeprasselt waren, als sie sich das Buch verkehrt herum über den Kopf gehalten hatte.

Diese Bibel war ein Familienerbstück, und das bereits seit fünf Generationen.

Isabella liebte dieses alte in mattschwarzes Leder gebundene Büchlein, mit den so edel aussehenden goldverzierten Seitenrändern auch, weil dieses Geschenk sie in ihrem Glauben gestärkt hatte. Nicht, dass er hätte gestärkt werden müssen. Der Glaube zu Gott war immer schon in Isabella verankert gewesen. Aber die Ergebenheit, am Richtigen

festzuhalten, das hatte dieses Geschenk oder vielmehr der darin niedergeschriebene Inhalt bewirkt. Bereits als junges Mädchen wusste sie, was das Schicksal für sie bereithalten würde, stand ihre Zukunft förmlich zwischen dem Ledereinband dieses Buches geschrieben. Es gab nie eine Alternative. Nie einen anderen Lebensplan.

Daran konnte auch diese – möge Gott ihr verzeihen – teuflische Hitze nichts ändern. Zu dumm nur, dass sie nicht wusste, wie lange es noch bis zur wohlverdienten Mittagspause dauerte.

Aus der Küche konnte sie bereits den Kohleintopf von Schwester Maria Hildegard riechen, der so herrlich nach Thymian und frischem Knoblauch duftete. Ihr Magen wollte gar nicht mehr aufhören zu grummeln. Und auch gegen ein Gläschen Chianti aus eigenem Anbau hätte sie nichts einzuwenden. Wer hart

arbeitete, durfte auch Wein trinken. Da waren sich alle Schwestern einig.

Sie wischte sich den Schweiß von der Stirn und sah zum Himmel. Sie musste gegen die Sonne anblinzeln.

Maria Isabella war ziemlich gut darin, sich am Stand der Sonne zu orientieren. Das hatte sie bei den Scautismi gelernt, den Pfadfindern. Und nach ihrer Einschätzung war die Mittagszeit schon weit fortgeschritten.

*Warum läuten die Glocken nicht?*

»Was sagt denn die Uhr?«, fragte sie die neben ihr kauernde Schwester Alessia, die aufgrund ihrer Körperfülle noch mehr unter der anstrengenden Tätigkeit bei dieser Hitze zu leiden hatte. Aber die Äbtissin war gnadenlos und forderte Gleichheit für alle. Selbst der ältesten unter ihnen, Schwester Immaculata, wurde ein Besen in die Hand gedrückt, um den gepflasterten Turmhof zu fegen. Und zu fegen gab es im Kloster immer etwas.

Unaufhörlich wehte der Wind den Sand des Strandes durch die Luft, trug ihn viele Kilometer mit sich, bis zu den Klostergemäuern, wo er sich in einer feinen Staubschicht niederließ – sofern man ihn gewähren ließ. *Der Sand hat seinen eigenen Kopf*, pflegte die Äbtissin zu sagen. Isabella kam es eher so vor, als hätte stattdessen die Äbtissin ihren eigenen Kopf.

»Warum?« Schwester Alessia schnaubte misstrauisch auf. »Bist du etwa schon müde? Es wird gearbeitet, bis die Glocken läuten.«

Isabella nickte kurz. Schließlich kannte sie die Regeln. Doch sie hielt inne. »Aber sie läuten nicht.«

»Weil es noch vor zwölf Uhr ist«, mischte sich die Äbtissin ein und rupfte ein dickes Büschel Löwenzahn aus der Erde.

»Sieh nach!«, forderte Isabella die Nonnenvorsteherin auf, die sie überrascht ansah. Maria Filomena war es nicht gewohnt,